

Ostern

Fest der Hoffnung

Gastkommentar
von MARTIN GRICHTING

Der naturwissenschaftliche Fortschritt der letzten zweihundert Jahre ist gigantisch. Dampfmaschine, Elektrizität, Mondflug, Herztransplantation und Smartphone können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Ertrag ausgeblieben ist, wenn der Mensch nach seinem Ursprung und nach seiner über den Tod hinausweisenden Bestimmung geforscht hat. Der mittelalterlichen Spekulation müde, hat sich die neuzeitliche Philosophie hinsichtlich dieser Fragen deshalb zusehends in vornehmes Schweigen gehüllt. Und letztlich scheint es nur konsequent, wenn Hans Blumenberg in «Die Legitimität der Neuzeit» davon spricht, es gelte, das «Volumen ungesättigter und enttäuschter Erwartungen und Ansprüche» zu reduzieren, die das Christentum erzeugt habe.

Mit anderen Worten: Das vom christlichen Glauben der Neuzeit hinterlassene «überdehnte» Sinn- und Wahrheitsbedürfnis mit seinen «grossen und allzu grossen Fragen» sei zurückzunehmen.

Schon Kant hatte festgehalten, dass die menschliche Vernunft das «besondere Schicksal» habe, durch Fragen belästigt zu werden, «die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selber aufgegeben, die sie aber auch nicht beantworten kann; denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft». In der Tat gehört es zu den Grundkonstanten der Natur des Menschen, Fragen nach dem letzten Sinn seiner Existenz zu stellen, ja stellen zu müssen. Aber er vermag sie eben aus eigener Kraft nicht zu beantworten. Aus der Welt schafft sind diese Fragen damit jedoch nicht. Um es mit dem Möbius aus Dürrenmatts «Die Physiker» zu sagen: «Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden.»

Dies führt zu einer Scheidung in Gläubige und – mit Habermas gesprochen – «religiös Unmusikalische». Letztere gliedern sich in einige militante Atheisten und grossmehrheitlich in reflektierte oder praktische Agnostiker. Sie alle pflegen ihr Sinnbedürfnis zu befriedigen durch den Einsatz für Gerechtigkeit, für mehr Humanismus, freie Wirtschaft oder die Bewahrung der Natur. Oder sie verschreiben sich Idealen wie der Politik, dem Sport und der Kunst. Auch Gläubige folgen solchen Sinngebungen. Allerdings sind sie dabei vom Bewusstsein getragen, dass solche Ziele nur vorläufige Bedeutung haben angesichts einer über diese Welt hinausgehenden Bestim-

mung. Diese Haltung verstehen sie als Religion, also als Rückbindung an etwas, das grösser ist als der Mensch und ihm vorausgeht. Die beiden grossen christlichen Feste Weihnachten und Ostern verdeutlichen dies. Wenn an Weihnachten gemäss der Diktion des Evangelisten Johannes das «Wort» (griechisch «logos») «Fleisch», also Mensch, wird, dann darf man ganz im Sinne der Faustschen Übersetzungskünste sagen, «logos» bedeute nicht nur Vernunft, Kraft oder Tat, sondern auch Sinn: Der Sinn, den der Mensch nicht

herzustellen vermag, ist in Jesus Christus Mensch geworden, um sich dem Menschen zu vermitteln. Ostern bedeutet die Fortdauer dieses Sinns über den Tod hinaus. Dieses Fest spricht nicht nur vom auferstandenen Christus, sondern davon, dass der Mensch selber nun eine neue Schöpfung ist, die nicht mehr vergänglich ist und die nun für immer zurückgebunden bleibt an den, welcher der Sinn ist. «Dogmatismus!» wird derjenige sagen, der das Volumen christlicher Sinnansprüche auf diesseitige Sinngebungen reduziert hat. «Irrtum!», würde der englische Autor Gilbert K. Chesterton entgegenen, der eine andere Unterscheidung offeriert: «Es gibt in Wahrheit nur zwei Arten von Menschen: solche, die Dogmen anerkennen und sich dessen bewusst sind, und solche, die Dogmen anerkennen und sich dessen nicht bewusst sind.»

In der Tat ist der Mensch – räumlich, zeitlich und intellektuell gefangen in der Endlichkeit – dazu verurteilt, zu fragen und zu glauben. Er kann das Fragen suspendieren, und er kann glauben, dass es nichts gibt, an das er glauben kann. Aber auch das bleibt ein Glaube. Angesichts dieses Unvermögens des Menschen, sich selbst an den eigenen Haaren aus dem Sumpf der Unkenntnis zu ziehen, und angesichts der Ambivalenz des neuzeitlichen Fortschrittsglaubens hat Chesterton einen Rat: Einem Zweifler solle man nicht sagen, er solle aufhören zu zweifeln. Vielmehr solle man ihn ermutigen, immer Neues zu bezweifeln, bis er schliesslich anfangt, an sich selber zu zweifeln. Zweifel ist aber auch dem Gläubenden nicht fern. Die Berichte über die Auferstehung Jesu lassen es mehrfach erkennen.

Für den Staat mag es in Anbetracht dieser Lage genügen, alle nach ihrer Façon selig werden zu lassen. Alle Versuche obrigkeitlicher Beglückung durch Religion oder Atheismus sind gescheitert. Dem einzelnen Menschen aber ist unabweislich aufgetragen, seiner Existenz einen Sinn zu geben. Marx hat gewargwöhnt, Religion sei gegenüber dieser Herausforderung Opium. Der Christ wird sagen: Erst die Bedeutung, welche die Religion dem Jenseits gibt, nimmt den Menschen in Verantwortung für sein Verhalten im Diesseits. Die Frage bleibt mit Vernunftgründen allein nicht zu beantworten. Das wusste auch Augustinus. Als Christ brachte er es in den unsterblichen Satz: «Ruhelos ist unser Herz, bis es ruht in dir, o Herr.» Davon spricht auch das Osterfest, das Fest der Hoffnung.

Dem einzelnen Menschen aber ist unabweislich aufgetragen, seiner Existenz einen Sinn zu geben.

— Martin Grichting ist Generalvikar des Bistums Chur. Dem Menschen ist die Frage nach dem Sinn seiner Existenz unabweislich aufgetragen.